

# «Das ist keine Kampfansage an Basel-Stadt»

Der neue Baseltbieter Gesundheitsdirektor Thomi Jourdan fordert von den regionalen Spitalären eine stärkere Zusammenarbeit.

Dimitri Hofer und Hans-Martin Jermann

Nach den ersten 100 Tagen im Amt stellen Regierungsmitglieder für gewöhnlich ihre Ideen vor. Der neue Baseltbieter Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektor Thomi Jourdan (EVP) tat dies gestern Montag auch, wenn auch auf seine eigene Art. Der 49-jährige lud im Café Mühlenen in Liestal die Medien nacheinander zu einem Kaminfeuergespräch ein – einem Format, das er während seines Wahlkampfes etabliert hatte. Zwar loderten im Cheminée aufgrund der noch immer sommerlichen Temperaturen keine Flammen. Dies hielt Jourdan nicht davon ab, mit Feuerfächer über sein neues Amt als Regierungsrat zu sprechen.

Sie haben am 1. Juli eine Direktion mit 450 Mitarbeitern übernommen. Wie sieht Ihre Arbeitsbelastung aus?

**Thomi Jourdan:** Sie ist hoch. Ich muss sagen, dass ich bereits vor als Geschäftsführer mehr als 100 Prozent gearbeitet habe und zudem als Mutterzuer Gemeinderat tätig war. Trotzdem erfordert das neue Amt noch ein wenig mehr Einsatz. Durchschnittlich werde ich rund 80 Stunden pro Woche auf.

Was bleibt auf der Strecke?

Mein Ziel ist es, das Amt in sechs Tagen zu bestreiten. Das ist mir bis anhin meist gelungen. Ich stehe jeden Tag spätestens um 5 Uhr auf und arbeite während zweier Stunden. Um 7 Uhr wecke ich meine jüngste Tochter und kümmere mich mit ihr um unsere kleine Firma. Um 7:30 Uhr geht sie in die Schule und ich ins Büro.

Stehen Sie wegen der Umständen Ihrer Wahl unter einem gewissen Druck, auch im Amt innovativ zu sein?

Ich spüre keinen Druck. Mein Grundverständnis ist, ein solches Amt zu gestalten mit dem Anspruch, zu ausstrahlen. Ich bezeichne mich selbst gerne als «Möglichmacher». Eine Exekutive muss Vorschläge erarbeiten. Eine daraus entstehende Vorlage bietet Optionen für einen Weg an. Wird die Option vom Parlament oder von Stimmvolk nicht angenommen, ist das unsere Aufgabe. Ich würde eine Option aufzugeben. Deshalb plädiere ich dafür, Niederlagen nicht persönlich zu nehmen. Für mich ist wichtig, dass wir keine Wahlkürs-Politik betreiben, sondern unseren Kantons langfristig vorwärtsbringen möchten.

Während Ihres Wahlkampfes führten Sie Kaminfeuergespräche mit bekannten Persönlichkeiten. Für einen Regierungsrat ist dies ungewöhnlich.

Ich denke, solche Formate sind eine Chance. Themen auf eine andere Art und Weise zu erläutern. Mit dem neuen Format «Life at Work» habe ich vor, ab kommenden Jahr im Rahmen eines Streams Aspekte meiner Direk-



Bezeichnet sich als «Möglichmacher». Der neue Gesundheitsdirektor Thomi Jourdan. Bild: Juri Junkov

tion und die hervorragende Arbeit, die meine Mitarbeitenden leisten, vorzustellen.

Der Themenbereich Ihrer Direktion, welcher der Bevölkerung wohl am stärksten unter den Nägeln brennt, sind die hohen Gesundheitskosten. Haben Sie sich schon informiert, wie stark Ihre Prämien steigen?

Nein. Die Prämien sind hoch. Verschiedene Faktoren, wie die demografische Entwicklung, das Wirtschaftswachstum, der medizinisch-technische Fortschritt sowie unsere Anpruchshaltung sind dafür mitverantwortlich.

Was antworten Sie einem Familienவர், der sagt, er könne sich die hohen Krankenkassenprämien nicht mehr leisten?

Ich sage ihm, dass ich mein Bestes gebe, um, das wo auf Kantonsbene Möglichkeiten bestehen, einen Beitrag zur Dämpfung des Kostenwachstums zu leisten.

Was ist also Ihr Masterplan gegen die explodierenden Gesundheitskosten?

Ein Masterplan wäre übertrieben, aber wir haben in meiner Direktion drei Handlungsfelder definiert, wo der Kanton Einfluss nehmen kann: Wir möchten eine Zukunftsstrategie fürs Kantons-spital Baselland (KSBL) entwickeln, die Partnerschaft mit Basel-Stadt in der Gesundheitsversorgung klären und uns überlegen, welche weiteren Potenziale zur Dämpfung der Kosten der Kantone nutzen kann.

Das KSBL will auf dem Bruderholz auf dem Neubaubau errichten. Kann sich das Spital dies leisten?

Das KSBL hat wie andere Häuser ein Rentabilitätsproblem. Es gilt in der Schweiz kaum ein Akutspital, das die sagenumwobene Ebitda-Marge von 10 Prozent erreicht, mit der es die Investitionen aus eigenen Mitteln finanzieren kann. Der Erneuerungsbedarf ist grundsätzlich

## Der erste EVP-Politiker in einem Regierungsrat

Die Wahl von Thomi Jourdan in die Baseltbieter Regierung im Februar war eine Sensation: Mit dem Mutterzuer gelang es der Kleinpartei EVP in der Schweiz erstmals, in einen Regierungsrat einzuziehen. Durch eine umfangreiche Plakatkampagne war es ihm gelungen, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. SVP-Nationalrätin Sandra Solberger, die als Favoritin ins Rennen gestiegen war, hatte das Nachsehen. Jourdan hatte sich während des Wahlkampfes explizit als Nachfolger

von Thomas Weber (SVP) als Vorsteher der Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion beworben. Nach einem Wirtschaftsdumms arbeitete Jourdan als Streetworker. Danach war er Personalchef im Basler Felix-Platter-Spital und Personalleiter bei der Gesundheits- und Umweltreferat der Stadt Zürich. Zuletzt amtierte er als Geschäftsführer einer Immobilienfirma. Von 2001 bis 2009 gehörte er dem Landrat, von 2008 bis 2023 dem Gemeinderat von Mutterzuer an. (hof)

## «Das KSBL arbeitet in einigen Disziplinen günstiger als andere Spitäler.»

Thomi Jourdan  
Gesundheitsdirektor Baselland

unbestritten: Das Bruderholzspital ist 50 Jahre alt, die Rahmenbedingungen im Gesundheitswesen haben sich stark verändert. Als Eigenverwalter habe ich nun das KSBL beauftragt, zu überprüfen und darzulegen, wie die Infrastruktur-Vorhaben im Detail aussähen und wie diese finanziert werden sollen.

Der Kanton wird wohl Geld einschmessen müssen, wie dies Basel-Stadt für den milliardenteuren Ausbau des Unispitals beschlossen hat. Das werden wir sehen. Der Kanton von Basel hat auch schon in der Vergangenheit mit der Wandlung von Dotationskapital fürs KSBL einen solchen Eingriff getätigt. Ich möchte mit dem beschlossenen Vorhaben verhindern, dass wir überrascht werden und keine weiteren Handlungsoptionen mehr bestehen. Es gibt mehrere bekannte Fälle, einer ist das Felix-Platter-Spital in Basel, wo verselbstständigte Spitaler Investitionen nicht selber tragen konnten. Diese fallen dann den Kantonen vor die Füße, und zwar meist überraschend gilt es zu verhindern.

Die beiden Basel planen ihre Gesundheitsversorgung gemeinsam. Wegen der staatlichen Eingriffe hat FDP-Landrat Sven Inäbitt ein Überprüfung dieser Zusammenarbeit gefordert. Sven Inäbitt nennt mit seiner Forderung bei uns offene Türen. Der gemeinsame Gesundheitsraum ist noch nicht lange in Betrieb, die Spitalflotte im Akutbereich wird es erst seit dem 1. Juli 2021 – also etwa mehr als zwei Jahre. Das ist keine lange Zeit. Dennoch möchte ich, dass wir nun erste Auswirkungen des gemeinsamen Gesundheitsraums analysieren.

Gibt's dazu bereits Indizien? Ja. Als Patient oder Patientin zahlen Sie mit derselben Diagnose – nehmen wir einen Routineeingriff wie die Entfernung des Mandibulärs – in den Spitalären der Region signifikant unterschiedliche Preise. Diese Unterschiede sind nicht nur auf die unterschiedliche Baserate der Spitaler zurückzuführen. Diese sind möglicherweise unterschiedlich unter-suchen wir derzeit. Was ich sagen kann: Das KSBL arbeitet

in einigen Disziplinen wesentlich günstiger als andere Spitäler.

Stellen Sie die Planung mit Basel-Stadt infrage? Das ist keine Kampfansage an Basel-Stadt. Die gemeinsame Versorgungsplanung, die schweizweit einzigartig ist, bleibt eine gute Idee, die ich weiterverfolgen möchte. Aber wir müssen uns fragen, wo wir welche Leistung erbringen. Das ist sowohl für die Prämien- als auch für die Steuerzahler relevant, schliesslich bezahlt der Kanton 85 Prozent der Spitalkosten seiner Einwohnerinnen und Einwohner.

Was heisst das für die Zusammenarbeit von KSBL und Unispital. Streben Sie ein neues Fusionsprojekt an? Die Zusammenarbeit muss enger werden. An «unser» Spital, das KSBL, habe ich als Vertreter des Eigentümers den Anspruch, dass es einen neuen Dialog gibt – mit dem Unspital, aber auch mit Privatspitalern. Eine gemeinsame Planung und Zusammenarbeit der Spitaler findet bisher kaum statt.

Was heisst das in Bezug auf die Neubauten, welche KSBL und USP erstellen wollen? Die Kantone als Vorgänger müssen ihren Spitalären die Energie machen, dass diese Infrastrukturvorhaben gemeinsam abgeklügelt werden können. Sie müssen zum Schluss, dass die Vorhaben wie aktuell vorgesehen am sinnvollsten sind, dann ist das in Ordnung. Ich wünsche mir, dass Synergieeffekte ausgelöst werden. Das muss auch im Interesse der Spitaler sein.

Als Volkswirtschaftsdirektor verantworten Sie den Wirtschaftsstandort Baselland.

Dass Bachem einen riesigen Neubaubau in Salina Raurica, sondern auf dem Sisslerfeld realisiert, muss Ihnen Bauchscheren bereiten? Bachem baut aktuell für 500 Millionen Franken neue Anlagen an ihrem Hauptsitz in Bubendorf. Das Wachstum der Nordwestschweiz profitiert als Ganzes vom Sisslerfeld. Mir macht die dortige Ansiedlung von Bachem keine Angst. Dennoch gilt es, sich nicht selbstbewusst zurückzuziehen, sondern Anwaltschaftswirtschaft wie Salina Raurica vorzutreiben. Mit dem Bachgenen-Areal in Allschwil, dem Prattler Bredella-Areal und Uptown Basel in Arlesheim existieren bereits heute boomende Gebiete im Kanton.

Wo sehen Sie noch Potenzial im Baseltbieter? Wir wollen des Wirtschafts- und Standortentwicklung nicht nur als Standortentwicklung vorantreiben, sondern Standortentwicklung vorantreiben. Gerade im Waldenburger- und dem Humburgertal liegt eine hohe Innovations-DNA. Mit der neuen Regionalplanung haben wir die Möglichkeit, das Bund-, Kanton und Projekträger einen Drittel des Projektes finanzieren.